

# Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

## Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft Ilbha, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Bekanntlichster Redakteur: Graf Hopberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. W. Hopberg in Frankenberg i. Sa.

Er erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Preis: vierteljährlich 1.50 M., monatlich 50 Pf., halbjährlich 8.00 M., wöchentlich 1.00 M. — Abbestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Posten und Ausgabestellen, sowie von allen Postämtern Deutschlands und Österreichs angenommen. Nach dem Zustande der Posten werden die Ausgaben angesetzt. —

Werbungsbedingungen sind rechtzeitig anzugeben, und zwar schriftlich. Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabestages. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Prämie nicht übernommen werden. — 61. Telegramm-Adresse: Frankenberg-Tageblatt.

Anzeigenpreis: Die 6-sp. Zeile oder deren Raum 15 Pf., bei 12-sp. Anzeigen 12 Pf.; im amtlichen Teil pro Zeile 40 Pf.; Einzelanfertigung im amtlichen Teil 35 Pf. Für Anzeigen und Inserate gilt das Tarifgesetz für die Reichsanzeiger. Für Anzeigen und Inserate gilt das Tarifgesetz für die Reichsanzeiger. Für Anzeigen und Inserate gilt das Tarifgesetz für die Reichsanzeiger.

### Der Sekundant.

Während die in Frage kommenden amtlichen Stellen sich auszuwählen, sind mit einem Male höchst beunruhigende Gerüchte über den Stand der Marokkoprobleme ausgeflutet, diesmal ist es aber weniger Paris als London, wo man jetzt plötzlich eine febrile Tätigkeit an den Tag zu legen scheint. Die Ursache zu dieser Wendung soll angeblich von dem englischen Botschafter in Paris, Vertis, ausgegangen sein, der in London eingetroffen ist, um mit den dortigen maßgebenden Staatsmännern zu beraten. Der Sekundant soll von je einer der entschiedensten Besten einer Intimité zwischen Frankreich und England gewesen sein, wie denn überhaupt die Annäherung zwischen beiden Ländern nicht in letzter Linie durch ihn in Gemeinschaft mit König Edward herbeigeführt wurde. Ein Bericht habe den englischen Staatsmännern geraten, Frankreich in der jetzigen Situation tatkräftigste Unterstützung anzubieten, um den deutschen Forderungen ein Paroli zu bieten. Im Zusammenhang damit soll auch die aggressive klingende Rede Lord Georges gestanden haben, die jetzt erneut nach den ersten Abwärtsschritten in den Vordergrund gerückt wird.

Wie die Dinge stehen, hat sich zweifellos zum wenigsten nach außen hin die Situation etwas zugespitzt, und wenn auch die amtlichen Kreise jede Stellungnahme in der gleichen Richtung vermeiden, so liegt es auf der Hand, daß man so wohl am Quai d'Orsay, sowie in der Downingstreet eine kleine verärgerte „Gaz“ gar nicht so ungern sieht, in der Erwägung, daß eine solche Stimmungsmache nicht ohne Einwirkung auf Deutschland sein könnte. Vielleicht ist die Sache aber auch nicht so schlimm, denn die Treiber gehen zu einem guten Teil ersichtlich von Pariser Blättern und deren Londoner Gesinnungs- und Geschäftsgenossen aus, die wegen der Interessen ihrer Hintermänner vor Ausschlag an in der ganzen Frage eine deutschfeindliche Haltung eingenommen haben und mit allen Mitteln bemüht waren, die Verhandlungen zu stören. Diefem Treiben entgegenzutreten, ist nicht leicht, und sehr richtig ist es, wenn dieser Tage ein bekanntes,

zu offiziellen Auslassungen oft benutztes rheinisches Blatt bemerkt, daß die französische Presse sich nicht belehren lassen will. In einem neuen bemerkenswerten Artikel wendet sich das erwähnte Blatt nochmals gegen die Stellungnahme einzelner französischer Blätter und hebt hervor, daß Deutschland keinen Kreuzer sofort zurückziehen würde, sobald Frankreich sich entschließt, seine Truppen aus Fez zurückzuführen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der im Unrecht Befindliche schimpft, und hierauf ist wohl auch die Haltung eines Teiles der Pariser Blätter zurückzuführen. Das Faktum, daß Frankreich den ganzen Drei eingekehrt hat, läßt sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen; aber man setzt jetzt alles daran, um Deutschland möglichst geringe Zugeständnisse zu machen, und diesem Zweck dient auch zweifellos die Heranziehung Englands als Sekundanten. Ob das Geschehene, das jetzt angestimmt wird, auf die leitenden deutschen Stellen großen Eindruck machen wird, kann als fraglich gelten. Herr v. Ribbentrop-Wächter ist nicht der Mann, der sich durch verächtliche Schreihäufchen einschüchtern läßt, und es könnte nichts schaden, wenn man einen kalten Wasserstrahl nach Paris oder London hinüberenden würde, um den Hauptstreikern eine kräftige Dusche zu verabreichen. Derartige hat noch nie seine Wirkung verfehlt.

### Front nach außen!

Unter der Überschrift: „Front nach außen!“ schreibt der bekannte alldeutsche Politiker Graf Reventlow in der „Dtsch. Tagesztg.“: Wie die Köln. Ztg. bestätigt und wir immer angenommen haben, liegt die Schwerpunkt der eigentlichen Frage jetzt nicht in Marokko selbst, sondern außerhalb. Es handelt sich um die vielbesprochenen Kompensationen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung und in besonderen ihrer Forderungen müssen heute auch alle diejenigen als eine vollendete Tatsache ansehen, welche eine Entschädigung des Deutschen Reiches nur auf marokkanischem Boden wünschen. Muß man jene Tatsache aber als vollendet ansehen, so muß sie auch jetzt für alle nationalen Richtungen in Deutschland

die Basis abgeben. Die auswärtige Lage hat heute schon ein ernstes Aussehen, und morgen kann sie noch ernstlicher sein. Deshalb ist der Platz der gesamten national gerichteten Presse zur Seite der deutschen Regierung. Jetzt die genannten, ganz anders gerichteten Forderungen hinsichtlich Marokkos weiter zu vertreten, bedeutet nicht nur Lustfische, sondern Vergeudung von Kraft und Arbeitsleistung, auf welche die bedrohten Interessen des Deutschen Reiches Anspruch haben. Es gilt, dem Auslande zu zeigen, daß die große Mehrheit der Bevölkerung und ihr führender Teil vollständig hinter den Regierung des Reiches steht, denn sie fordert nichts, was nicht billig und gerecht wäre. Sie fordert aber, was möglich ist, wie Großbritannien neue Haltung allein schon beweist. Deshalb sollte man aufhören, Wünsche nachzugeben, die nun einmal nicht auf der Tagesordnung der Marokkoverhandlungen stehen. Das kann nur Zersplitterung schaffen. Die Lösung kann nur heißen: Front nach außen!

### Oertliches und Sächsisches.

Frankenberg, 27. Juli 1911.

#### Gewitter und Hitze.

\* Just zur selben Zeit wie am Dienstag abend, 1/2 9 Uhr, traten auch gestern abend Gewittererscheinungen auf. Gegenüber dem Vortag war es aber eine vermehrte und verheertere Auflage jener Naturgewalten, die uns gestern abend, gebohten wurde. Von vier Richtungen zogen die Unwetter an. Der Zusammenstoß war heftig. Blitz auf Blitz lagte herab, unerschrocken rollte und brumte im tiefen Haß der Donner. Dazu heulte der Wind im Distant, lang der peitschende Regen die Mittelstimmen — und so hatten wir eine Natur-Symphonie, die einen Richard Strauß zu neuem Schöpfen anregen und begeistern mußte. Schön war dies Naturchauspiel für den Starckherdigen, unheimlich und beängstigend für zartbesetzte, furchtsame Gemüter. Allerdings, als nach 1 Uhr eines der Gewitter immer noch da wollte und mit großer Festigkeit sich entlud, da kroch wohl auch mancher Beherzte unter der Decke hervor, um für alle Fälle

### Trau — Ichau — wem?

Erzählung von Maria Hellmuth.

Das nicht er allein die Liebshäule verübt, das leuchtete jedem ein. Dazu war er ein viel zu haltloser, erbärmlicher Mensch, der noch dazu selten nüchtern wurde, doch in Verbindung machte er mit den Verbrechern stehen, das beweisen ja die aufgefundenen Gegenstände.

„Na“ lachte Röske, sich schickig in die Brust werfend, „ein paar Wochen bei Wasser und Brot werden dich schon mürbe machen, schade nur, daß man heutzutage keine Daumschrauben mehr ansetzen darf! Dann würdest wohl aufhören mit deinem verfluchten Rauchen!“

Und mit geschuldem Griff packte er den armen Kerl am Genick, um ihn abzuführen.

Wiederholte eine Schar teils nengertiger, teils schadenfroher Menschen.

„Seht, Mutter“, sagte Beinweder Altermann, dem Zuge nachschauend, zu seiner Frau, „sieht der Röske hat ihm wieder. Wie er sich aber auch wichtig macht!“

„Komm er auch, Vater!“, entgegnete die Frau. „Wer hält dem Kadak das zugetraut! — Röske hat recht! Trau, Ichau, wem?“ — Hipp!

#### 6. Kapitel.

Stefan Kaminski lehnte in der Türe seines Hauses und winkte Röske, der vom Dienst heimkehrte, lebhaft zu. „Komm mal erst zu mir rein, Kadak! Heute hab' ich einen extra feinen verdient. Seid wirklich ein Mann auf dem Plage, wie unser kluger Bürgermeister sagt.“

Kaminski holte eine Flasche aus dem Schrank, hielt sie — ein Auge zuckelnd — gegen das Licht und goß dann zwei Gläser voll.

Sich verneigt in die Augen sehend, trank jeder sein Glas in einem Zuge leer. Röske schnalzte mit der Zunge. „Donnerwetter, fein, fein!“

„Was meinst du!“ schimpfte Kaminski. „Der Tropfen soll' eigentlich erst zu meine Verlobung dran kommen, Stefan Kaminski ist aber kein Unmensch. Röske, weil wir gerade ungeführt sind — ich war' nich mehr lange! Eine Frau muß bald hier ins Haus. Mit der Waise geht's laun mehr. Hat sich heute schon wieder sternhagel vollgossen und einen Frach' zusammengeholt — Paia krow! Ich hab' die Schüssel ihr an den Postelkopf geschmissen.“

Er füllte die Gläser von neuem. Röske trankte sich hinter den Ohren. „Eine dumme Sache das, Kaminski. Warum wollt ihr nu jattuh die Christel? Für eure große Wirtschaft ist die viel zu schwächlich!“

Kaminski's Augen begannen zu funkeln.

„Röske, laßt das Besuhtsche! Ihr wißt, daß mir gerade die Kleine gefällt, so wie sie ist. — Röske, ich ver-

lange von Euch, daß Ihr dem Radel den Kopf zurechtsetzt. Ist sie erst meine Frau, na“ — er lachte jählich — „ich gedente dann schon mit ihr fertig zu werden.“

„Über die Beulene!“ warf der andere ein. Der große, gewaltige Mann schlen auf einmal kleiner zu werden.

„Verflucht!“ murrte Kaminski. „Daß die uns belauscht hat, ist ein Satansstück.“

„Ja, ein Teufelsmadel ist nu etmal die Pauline“, betrauerte Röske. „Die hat von meinem Rast in ihren Abers.“

„Seht er mit einem gewissen Stolz hierzu.“

Kaminski sah ihn höhnlich an. „Von solchen Blut hab' ich allein genug in mir. — Na, ich werd' mir schon helfen. Bin mit anderen Leuten fertig geworden!“

„Also, Röske, für heut abend bleibe es bei der Berabredung. Es ist Zeit, daß etwas wascht. Dem alten Glubiec (Dummkopf) — er deutete nach dem Hofe, wo eben ein kleiner, trummer, alter Mann nach dem Pferdehals schlurte — „hab' ich schon gesagt, daß ich um Mitternacht einen Reifenden nach der Bahn fahren muß!“

Röske nickte. „Weiß Bescheid. Aber jetzt adjes! Meine Pauline wird schon jatern!“ — Und sonst — „s' Wespen geht wieder um.“ — „Haha — ha!“

Kaminski sah ihm finster nach. „Auch Glubiec!“ murrte er. „Spielt sich wichtig auf und hat Furcht vor der eigenen Tochter.“

Mit langen Schritten durchmaß er die große Stube, die noch die alten, wurmstichigen Möbel, die von Onkel Adam stammten, aufwies. Staub und Schmutz lagerte auf ihnen.

Die saule, liederliche Maruscha hatte dafür keine Augen, und auch Kaminski fürte es nicht.

Wenn er erst seine Frau hatte, würde er sein Leben schon anders gestalten.

O, sie sollte es gut haben, die zarte Kleine mit dem Madonnenblick! — Und jetzt sollte er vielleicht verzichten, weil die Pauline nach ihm angete? Verzichten, wo er doch nur deswegen in diesem öden Nest zwei Jahre ausgehalten. Ha, ganz gewiß nicht! — Nein!

Stefan Kaminski hatte bisher noch immer erreicht, was er wollte.

Er warf sich auf einen Stuhl, daß er frachtete, und riefte, wie seine Gedanken bejahend, mehrmals vor sich hin. Ja, so würde es gehen. Dies Grundstück in aller Stille verkaufen, der Fischer Brodwehl quälte ihn ja seit einem Jahr drum.

Überhaupt alles zu Gelde machen. Versprach er dem Herrsch ein paar Prozente mehr, war der verschwiegen wie ein Grab. Kein Mensch in Schloppstedt erfuhr davon. — Der Pauline mußte er schon noch eine Zeitlang Komödie vorspielen. Den Alten hatte er sicher, und die Christel? —

„Und kommt da nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“ blieb es ja wohl in irgendeinem Gedicht. Wozu auch

eigentlich erst der ganze Trara mit Pastor und Kirche! — Wenn das scheue Vögeli ein hübsches, goldenes Nestchen vorfand, würde es schon sitzen werden. —

Seine Miene hellte sich zusehends auf. Vergnügt pfiff er vor sich hin, während er seinen Knagz vervollständigte. Er wollte doch gleich mal zu dem Hirsch gehen und mit ihm überlegen. Auch über die neuesten Vorkommnisse in dem Städtchen wollte er sich etwas erzählen lassen. Es gab doch wenigstens mal ein hübsches Aufregung unter den guten Schloppstedtern. —

Seinen Spazierstock mit der silbernen Krücke fest aufsehend, schritt er der Hauptstraße zu.

Manches Paar hübscher Mädchenaugen sah ihm verstohlen nach.

Ein forscher Kerl war er, der Kaminski, das mußte ihm der Reiz lassen.

Warum er nur gerade auf die Christel Röske seine Augen geworfen? Es gab doch so viele hübsche Mädchen in der Stadt, die ihn gern genommen hätten!

#### 7. Kapitel.

Susanne Heinsius erschien der heutige Tag endlos lang. Ihr kam es vor, als könne die Sonne sich überhaupt nicht zum Untergange entschließen.

Heute hatte sie den Geliebten um eine Zusammenkunft gebeten. Es fügte sich alles gar so günstig. Papa ging zur Sitzung und Mama lag an Migräne. Das war an sich zwar schmerzlich, doch Frau Bürgermeister hatte bei diesen häufig wiederkehrenden Anfällen die Tochter ein für allemal aus ihrer Nähe verbannt.

Sie bedurfte ja nur der Ruhe, und morgen war es wieder besser.

Könnte es also schöner passen? Susanne wollte doch so gerne über den Fall Kadak mit ihrem Hermann sprechen.

Susanne war wütend.

Wusste die „Schlüsselnahe“ richtig wieder den Triumph einheimen?!

Der Papa hatte ihn in allen Tonarten herausgelobt.

Susanne wußte ganz genau, warum — um Hartung herabzusetzen! Sicherlich würde es Papa auch gegen den direkt nicht an Ausfällen haben fehlen lassen. Da wollte sie ihn denn trösten und ihm sagen, daß sie, auch ohne dem Röske ins Handwerk zu pfeifen, zum Ziele gelangen würden.

Ja, das wollte sie ihm sagen, und auch noch, daß er ihr früher viel, viel besser gefallen habe, als sich seine Gedanken noch nicht mit der dummen Sache beschäftigten. Er habe eigentlich nur allein an seine Susi zu denken!

Ja, das wollte sie ihm sagen, und das hatte sie ihm gesagt — hastig, überstürzt, herausgesprubelt, als sie endlich, im Schutze der Dunkelheit, an seiner Seite den bekannten Pfad am See dahinschlitt.